

# Präventiver Aspekt der Verhaltensstörung mit Schwergewicht auf Schule und Erziehung

H. Brühweiler  
Lehrerseminar Liestal

Meine Damen und Herren,  
ich werde zu folgenden Punkten einige Ausführungen machen:

- I Meine persönlichen Voraussetzungen
- II Zum Vorgehen
- III Hauptteil
  - A) Zum Bereich Eltern / Vorschulzeit
  - B) Zum Bereich Lehrer / Schulzeit
- IV Schlussbemerkungen

## I. Meine persönlichen Voraussetzungen

Ich spreche aus der Sicht des Pädagogen, d. h. als Vertreter der pädagogischen Praxis, die sich zusammensetzt aus verschiedenen Erfahrungsfeldern: Kind, Schüler, Lehrer, Student, Schulpsychologe, Erziehungsberater, Vater, Ausbilder von Heimerziehern und Lehrern. Vor diesem Hintergrund sind meine Ausführungen zu verstehen. Sie sind nicht Literatur-Rapport oder Ergebnisse systematisch-statistischer Forschungen, wohl aber Frucht meiner persönlichen Empirie (Em-Pirat = wer etwas wagt, versucht).

## II. Zum Vorgehen

Zur groben Richtschnur habe ich das entwicklungspsychologische Modell gewählt. Als Pädagoge und «Em-Pirat» kenne ich insofern keine Grenzen, als die Pädagogik überall Anleihen macht, wo es ihr für die Entfaltung des Kindes sinnvoll und dienlich erscheint: Psychologie, Medizin, Didaktik usw. Daher rühren Überschneidungen, im besondern an dieser Tagung. (Als Präzisierung obiger Aussage: Die Grenzen der pädagogischen Praxis werden vom Kind selbst gesetzt: durch die Würde seiner Person, seine individuellen Möglichkeiten, seinen sozialen Kontext).  
Schliesslich betrachte ich diesen Vortrag selbst als eine Möglichkeit, zu weiteren Informationen und zur fortlaufenden Korrektur meiner persönlichen Erfahrungen zu gelangen. Ich bin Ihnen daher dankbar für mündliche oder schriftliche feed-backs.

## III. Hauptteil

### A) Zum Bereich Eltern / Vorschulzeit

Pädagogische Prävention beginnt nicht erst mit dem Schuleintritt oder allenfalls kurz vorher, wenn Eltern dem Kind mit der Schule oder mit dem Lehrer drohen können (streng genommen ist ja auch drohen eine Präventiv-Massnahme, insofern sie «zu-vor-kommt»). Ich sehe die Anfänge einer langfristigen Prävention auch vor der Geburt, nämlich beim Zeitpunkt der Zeugung, obgleich ich es nicht mit Aristoteles halte, der

Zusammenhänge zwischen dem Charakter des entstehenden Menschen einerseits und der Jahreszeit sowie der vorherrschenden Windrichtung zur Zeit der Zeugung andererseits zu kennen vorgibt (Politik 7.16). Hingegen schaut geplante Elternschaft in die kommenden Jahre des Kindes hinaus und betrachtet seine wahrscheinliche familiäre Situation sowie die weiteren Umstände, die während Schwangerschaft und Frühkinderzeit auf das Kind einwirken werden.

Ich erinnere mich aus der Erziehungsberatung mehrerer Mütter, die mit ihren Nerven fast am Ende waren ob all der Erziehungsschwierigkeiten in der Familie. Sowohl sie als auch die Kinder selbst (vom Vater wollen wir später noch sprechen) hätten es leichter, wenn die Geburtsabstände der Geschwister grösser wären. Die Natur sorgt zwar für einen minimalen Abstand von 9 Monaten. Die 22 Monate aber, welche die menschliche Schwangerschaft nach der Theorie Portmanns dauern müsste, wären vom pädagogischen Standpunkt aus zuträglicher (was wir hinwiederum den Schwangeren nicht zumuten wollen).

Dass auch die psychische Befindlichkeit der Mutter während der Schwangerschaft auf die Entwicklung des Kindes von Einfluss ist, lässt sich aus den Zahlen in Tabelle 1 vorsichtig ableiten.

Schliesslich ist die Kinderzahl als Einflussfaktor zu bedenken. Ich will mich nicht zu absoluten Zahlen versteigen und glaube auch weniger an den Vorrang materiell-finanzieller Faktoren. Hingegen muss jedes Elternpaar, vor allem jede Mutter, die Kinderzahl in Relation zu seiner/ihrer psychischen Belastbarkeit setzen.

Zum Zeitpunkt der Geburt ist Prävention wohl eher Sache der Neonatologie als der Pädagogik. Doch ist offensichtlich, dass mit dem Ausbau der Mütterberatungsstellen in den Gemeinden viele wichtige Informationen weitergegeben werden könnten. Und was in dieser Phase noch mehr zählt: Das Gefühl der Sicher-

Tabelle 1  
Totgeburten, Säuglingssterblichkeit und Geburtsgewicht bei ehelichen und unehelichen Kindern

	bei ehelichen Kindern	bei unehelichen Kindern
Totgeburten	t	t + 50 %
Säuglingssterblichkeit	s	s + 70 %
Geburtsgewicht <2500 g	60 %	70 %

heit bei den jungen Müttern müsste gefördert und Ängstlichkeit abgebaut werden. Dies im besonderen gegenüber dem erstgeborenen Kind. (Kann die Epidemiologie die Frage klären, ob Verhaltensstörungen bei Erstgeborenen häufiger auftreten als bei Nachgeborenen, und wenn ja, ob diese Tatsache mehr biologisch [anatomisch-physiologisch] oder eher psychologisch zu erklären sei?)

Ausbau der Mütterberatungsstellen verstehe ich nicht nur quantitativ. Notwendig ist auch die Ausweitung der herkömmlichen Nur-Pflege-Beratung in eine *frühe prophylaktische Erziehungsberatung*. Es liegt ein grosses Motivations-Kapital bei den Eltern brach, wenn wir Mütter in dieser Phase intensiven Bezugs mit dem Kind allein mit Hinweisen über die gesunde Art des Wickelns und über die Verträglichkeit von Gemüsebrei abspeisen. Folgenreicher wären vertiefte Gespräche über die Bedeutung des frühen Mutter-Kind-Bezugs, über seine Kontinuität, Intensität, über Arten, wie man sich mit einem noch nicht sprechenden Kind unterhalten kann, welche Möglichkeiten in ihm nach Anregungen verlangen, welche Hinweise allenfalls als frühe Symptome sich anbahnender Störungen gedeutet werden könnten, inwiefern Lernen in diesem frühen Alter sinnvoll und wichtig ist und welchen Stellenwert spezifische Sinnesanregungen dabei haben, und über allem, dass Spielen nicht nur Spielerei und kindisches Tun, sondern für die ganze folgende Entwicklung fundamental ist.

In diesem Zusammenhang erwähne ich auch *regelmässige Kontroll-Untersuchungen* während des Frühkindalters *beim Kinderarzt* (als einer Leistung, die durch Erzieher in die Wege geleitet und ausgewertet werden muss). Aus meinen positiven Erfahrungen als Vater möchte ich hier ein Wort einlegen für jene Eltern, die es nicht so leicht haben, die sich nämlich zu Recht abschrecken lassen vom Horror eines mit schreienden Kindern und ungeduldigen Müttern überfüllten Wartezimmers. In dieser gespannten Situation fruchten auch die dort aufliegenden *Pro-Juventute-Elternbriefe* [5] nichts, so gut ihre Idee ist. Diese verdienen weitere Verbreitung, wie ich sehe aus 5 Gründen:

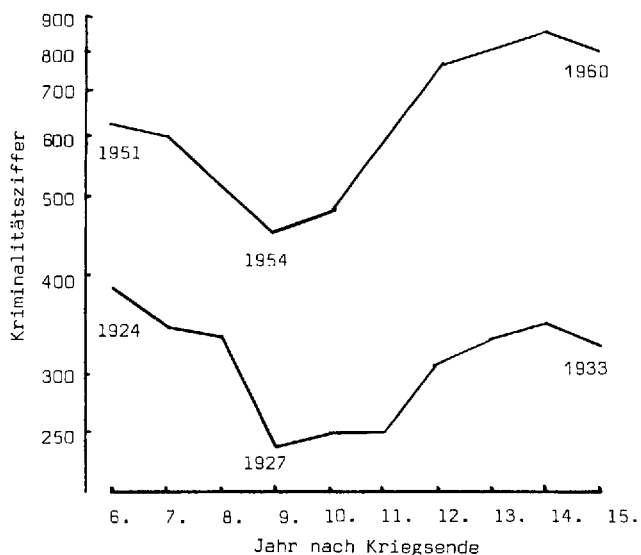
- a) Richtig organisiert erreichen diese Briefe auch jene Eltern, die sich über Erziehungsfragen nicht orientieren, z. B. durch Vorträge, Radio, TV, Elternzirkel, Mütterteams, Literatur;
- b) Sie treffen auf eine gute Motivation, weil allen Eltern an einer positiven Entwicklung des eigenen Kindes viel liegt;
- c) Der Gegenstand des Briefes trifft mit dem richtigen Alter des Kindes zusammen;
- d) Das schmale Format schreckt auch lesefeindliche Kreise nicht ab;
- e) Sofern von den Organisatoren durchgehalten, ist eine lernpsychologisch günstige Kontinuität über mehrere Jahre gewährleistet (intermittierende Verstärkungen).

Um diese Vorteile voll auszuschöpfen, ist es nötig, die Briefe unentgeltlich abzugeben und die Verteilung präzise und zuverlässig zu organisieren.

Auf das umfangreich erforschte Gebiet der *frühen Mutter-Kind-Beziehung* resp. -Entbehrung brauche ich an dieser Veranstaltung nicht einzutreten. Ich möchte nur einen Aspekt daraus hervorheben, der im allgemeinen wenig erwähnt wird: In der Mutter-Kind-Dyade ist nicht nur die Mutter für das Kind wichtig, sondern auch die physische Anwesenheit des Kindes ist für die Entfaltung der mütterlichen Gefühle und damit für eine tragfähige Bindung grundlegend. Darauf hat Hildegard Hetzer schon in den dreissiger Jahren hingewiesen [3]; darauf weisen auch die Einstellungsveränderungen von Müttern vor und nach der Geburt hin.

Ob dieser überragenden Bedeutung der Mutter-Kind-Beziehung gerät im allgemeinen *der Vater* in Vergessenheit. Der in Österreich tätige Kriminalpädagoge *Sepp Schindler* ist in seiner Untersuchung über Jugendkriminalität [6] auf interessante diesbezügliche Zusammenhänge gestossen. Es fiel ihm auf, dass die Kriminalitätsziffern von Knaben und männlichen Jugendlichen in den Jahren nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg ausserordentlich parallel verliefen ( $r = 0.886$  bis  $0.968$ ), wie in *Abbildung 1* dargestellt ist.

*Abbildung 1*  
Kriminalitätsziffern von Knaben und männlichen Jugendlichen nach dem 1. und 2. Weltkrieg. Nach Schindler [6]



In Übereinstimmung mit einer analogen englischen Studie von Wilkins lässt sich folgern, dass Knaben, die während der Kriegsjahre 3 bis 5 Jahre alt waren, die grösste Neigung zu Delinquenz in späteren Jahren aufweisen. Schindler sieht die Ursache dafür im Fehlen der physischen Anwesenheit und psychischen Erlebbarkeit des Vaters, also im Mangel an Identifikationsmöglichkeit mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil. Dass das Verhältnis Knabe-Vater in diesen frühen Jahren von besonderer Bedeutung ist, wissen wir zwar schon seit Sigmund Freud. Sein Begriff der oedipalen Phase ist bereits in die Populärliteratur eingegangen. Wenn aber die These Schindlers stimmt, dass nämlich

die auffällige Zunahme der Delinquenz bei den Jugendlichen auf das Fehlen des Vatererlebnisses in den Frühkinderjahren zurückgehen sollte, haben wir hier ein Faktum von ausserordentlicher Präventions-Trächtigkeit, das in der Erziehungspraxis des Alltages noch so gut wie nicht beachtet wird.

Unter solchen Erkenntnissen heisst also pädagogische Prävention: Anwesenheit und Engagement des Vaters auch und schon im Vorschulalter, also nicht erst, wenn der Knabe alt genug ist, die elektrische Eisenbahn des Vaters mitzubeneutzen; hiesse aber auch für den speziellen Bereich der *Heim-Erziehung, der einseitigen Verweiblichung*, auch in Kleinkinderheimen, gezielt entgegenzuwirken.

*B) Zum Bereich Lehrer / Schulzeit*

Lassen Sie mich den Schritt zum Schulalter tun, den Kindergarten inbegriffen. Eine der eindrucklichsten Erfahrungen, die ich als Schulpsychologe machen musste, bestand darin, dass ich Jahr für Jahr Eltern in der Sprechstunde hatte, deren Kind gleichsam mit Eintritt in die Schule verhaltensauffällig geworden war. Sie konnten in guten Treuen davon erzählen, dass es früher viel besser ging, dass niemand auf den Gedanken gekommen wäre, das Kind müsste einmal zum Psychologen, ja dass man ihm oft sogar eine verheissungsvolle Schullaufbahn voraussagte. – Ist es wirklich die Schule, welche Verhaltensauffälligkeiten auslöst, hervorruft, verursacht? Man wird noch bestärkt in dieser Annahme, wenn man entsprechende Zahlen anschaut (Tabelle 2).

*Tabelle 2*  
*Prozentanteile von erstmaligem Auftreten von Verhaltensauffälligkeiten nach Alter (nach E. Pinkert [4])*

Alter	Verhaltensauffällige	Schulschwache Verhaltensauffällige	Schulschwache Verhaltensauffällige Knaben
–6	18	20	22
7–10	41	46	52
11–15	36	31	24
> 15	5	3	2
n (100 %)	528	418	293

Was liegt bei diesem Stand der Dinge für die Präventiv-Pädagogik näher als in den Chor der Illich-Anhänger einzustimmen: «Schafft die Schule ab!» – Aber sinnvoller, und wohl auch erheblich schwieriger, als das Kind mit der Schule auszuschütten, ist es, angemessene Veränderungen und differenzierte Hilfen in die Wege zu leiten. Überdies ist vorher noch zu bedenken, dass Statistiken wohl Wahrscheinlichkeiten aufzeigen, sie aber weder erklären noch beweisen können; Korrelationen weisen auf Parallelitäten, nicht auf Kausalitäten hin.

Der signifikante Sprung aus der Gruppe der bis-6jährigen zur Gruppe der 7- bis 10jährigen im Auftreten

von Verhaltensstörungen (Tabelle 2) wird natürlich weder allein durch die Schule ausgelöst, noch verursacht. Es spielen an weiteren Einflussfaktoren in diesem Integrationszusammenhang mit:

- Die entwicklungspsychologisch und somatisch labilere Phase der 5- bis 7jährigen
- die Erweiterung des kindlichen Aktionsradius
- die Meinung vieler Eltern, jetzt sei das Kind selbständig und sie hätten ihre Pflicht getan, wenn sie ihm einen Schlüssel um den Hals hängen
- das stärkere und vermehrte Verglichenwerden unter neuen Kameraden
- die Notwendigkeit, durch Positionskämpfe u. ä. sich einen Platz in der neuen Gesellschaft zu sichern.

Daneben wollen wir nicht verkennen, dass die Schule wirklich neue und z. T. sehr ungewohnte Anforderungen stellt, denen nicht alle Kinder gewachsen sein können und gegen die sie sich daher oft mit reaktiven Verhaltensstörungen wehren.

Ich versuche, einige wichtige Einflussfaktoren unter drei Stichworten zusammenzufassen:

- a) Übergänge
- b) Leistung
- c) Lehrer

*a) Übergänge*

Vor allem kleinere Kinder, und unter ihnen besonders hirnorganisch belastete, verkraften plötzliche Wechsel der personellen oder räumlichen Situation und des Lebensrhythmus nicht auf Anhieb. Prävention heisst hier: Vorausschau und Flexibilität.

*Beispiele:* Die Kindergarten-Kinder dürfen gelegentlich ihre kleineren Geschwister in den Kindergarten mitbringen; die Kindergärtnerin macht mit ihrer Klasse ein paar Besuche bei der künftigen Erstklass-Lehrerin; diese erzählt den Kleinen einmal eine Geschichte und spielt mit ihnen; die Unterstufen-Lehrerin und der Mittelstufen-Lehrer veranstalten mit ihren Klassen gemeinsame Anlässe; u. v. a. m.

*b) Leistung*

Das Missverhältnis zwischen geforderter und erbrachter Schulleistung ist eine der häufigsten Mit-Ursachen für Verhaltensstörungen im Schulalter. Die verbreitetste Präventiv-Massnahme in diesem Bereich ist die *Schulreife-Abklärung* (wobei ich gleich im Vorbeigehen präzisiere, dass an der sogenannten Schul-«Reife» das wenigste nur Reife, nur Sache der Natur, viel mehr aber Sache der Kultur ist). Prävention darf an dieser Stelle schulischer Bemühungen nicht nur darin bestehen, unreife Kinder für ein Jahr zurückzustellen. Den wichtigsten Beitrag kann die Schule leisten, indem sie den Übergang vom Kindergarten zur 1. Primarklasse egalisiert, sei es durch Einfügen der zweijährigen Einführungsklasse, sei es durch individualisierende und geschickte methodische Gestaltung des Erstklass-Unterrichts durch die Lehrerin. Die semesterweise Einschulung ist in diesem Zusammenhang eine denkbare Hilfe, erscheint aber gegenüber den verhärteten Schulstrukturen noch als utopisch.

Noch viel zu selten wird die Gelegenheit des Kindergarten- und Schul-Eintritts benützt, «*Risiko-Schüler*»

(die es analog zu den Risiko-Kindern auch gibt) zu erfassen und aktiv zu ihrer Entwicklung etwas Spezifisches zu unternehmen. Ich denke an eine *verfeinerte schulärztliche Untersuchung*, die weit über das übliche Messen von Gewicht und Grösse und das Zahlenflüstern hinausgeht. Vor allem wäre dringend, die Sinnes-tüchtigkeit und die Feinmotorik zu überprüfen, und zwar gerade hinsichtlich jener feinen Nuancen, die im Vorschulalter belanglos sind, unter den erhöhten Anforderungen der Schule aber insofern gravierende Auswirkungen haben, als sie der Laie nicht als solche bemerkt. Der nicht spezialisierte Erzieher begnügt sich dann oft mit Appellen an Fleiss und Aufmerksamkeit, schlimmstenfalls greift er zu Strafen.

Ich erinnere mich an eine zufällig mitgehörte Diskussion in einem Lehrerzimmer über eine Viertklässlerin: Vor allem die Handarbeitslehrerin beklagte sich über die schlechten Leistungen und das unflätige Benehmen; mit der Mutter habe sie auch schon gesprochen, aber sie seien nur in Streit auseinandergegangen. Spätere Untersuchungen machten deutlich, dass die Schülerin Mühe hatte, dreidimensional zu sehen, und dass sie zudem unter einer cerebräl bedingten leichten Bewegungsungeschicklichkeit litt. Allein schon der Hinweis, dass sie es wirklich nicht besser konnte, und die Reduktion des Anspruchsniveaus lösten die grössten Trübel. Nützlicher und angenehmer wäre freilich gewesen, das Mädchen hätte von früh an ein entsprechendes Training mitmachen können.

Analoges ist von der *Legasthenie* zu sagen: Es ist nicht in jedem Fall nötig, potentielle Legastheniker zu akuten werden zu lassen, damit man sie erst mal als solche erfassen kann. Eine aufmerksame und informierte Kindergärtnerin könnte der Erstklass-Lehrerin nützliche Hinweise übergeben und sie in «präventive Stimmung» versetzen, ohne dadurch eine sich selbst erfüllende Prophetie anzubahnen.

Dass *die Sprache* ein wesentlicher Teil präventiver Schulreife-Erfassung sein muss, ist mir eindrücklich in Erinnerung, seit ich mich mit jenem Mädchen beschäftigte, das seit dem zweiten Schultag einen elektiven Mutismus zeigte, und zwar als Reaktion auf die Bemerkung einer Mitschülerin: «Jesses, die cha ja nöd emol recht schwätze!». Ihr relativ geringfügiger Sigmatismus hätte durchaus in der Vorschulzeit korrigiert werden können.

Grundsätzlich gilt: Viel pädagogischer als die negative Prävention, unreife Schulanfänger für ein Jahr wieder nach Hause zu schicken, ist die *positive Prävention*: mit ihnen im Rückstellungsjahr an ihren Schwächen gezielt zu arbeiten. Es gibt hierzu heute reichhaltiges Material [1], dessen sinnvoller Einsatz allerdings eine sorgfältige Abklärung des Ist-Zustandes beim Kind voraussetzt. Für die individuelle Arbeit mit dem Kind werden jene Übungen «à la carte» zusammengestellt, die den grössten Fertigkeitlücken beim Kind entsprechen. So greifen die differenzierte Schulreife-Abklärung und die individuelle Förderung im Rückstellungsjahr wie Schloss und Schlüssel ineinander. Hier wartet für die Kindergärtnerin ein weites und aussichtsreiches Feld für individuelle Arbeit mit Mutter und Kind zusammen, wie es die Logopädinnen im therapeutischen Sinne bisher schon taten.

### c) Lehrer

Ihre präventive Funktion beginnt mit der Informiertheit über und *Sensibilisierung für feinere Verhaltens-Nuancen*, die dem «gesunden Menschenverstand» und ähnlichen para-pädagogischen Qualifikationen entgegen. Ich meine damit nicht, die Lehrer müssten auf alle diese Nuancen auch sofort reagieren. Aufmerksames pädagogisches Verhalten registriert vieles, ohne es gleich in Massnahmen umzusetzen. Relativ einfache Phänome wie z. B. Linkshändigkeit geben heute kaum mehr Anlass zu Diskussionen oder gar reaktiven Verhaltensstörungen.

Komplexer werden die Anforderungen an den Lehrer, wenn es darum geht, den *Unterricht zu individualisieren* und mit Norm-Ansprüchen so flexibel umzugehen, dass der Lehrer einerseits dem einzelnen Kind mit seinen Besonderheiten gerecht werden kann, andererseits von der Klasse nicht als ungerecht, «parteiisch» gestempelt wird. Dieses Dilemma ist generell nicht zu lösen. Mir scheint aber, dass die Lehrer zunehmend Verständnis zeigen für die individuellen Anliegen und Bedürfnisse der Schüler, manchmal (besonders bei idealistisch gesinnten Junglehrern) soweit, dass sie an den Folgen zerbrechen und nach ihrem Wiederaufstehen in eine gefährliche Gegenposition verfallen. Eine Umfrage unter den Absolventen des Lehrerseminars Liestal hat gezeigt, dass den Junglehrern die Verhaltensschwierigkeiten und Disziplinprobleme ihrer Schüler am meisten zu schaffen machen. Ich setze aber die präventiven Hoffnungen hier nicht so sehr auf eine Ausdehnung der Grundausbildung, sondern viel mehr auf eine *künftig noch auszubauende Fortbildung*. Denn diese kann auf den einschlägigen Erfahrungen und einer entsprechenden Motivation der Lehrer aufbauen.

Als eine weitere Frucht der gezielten Fortbildung ist eine Umstrukturierung der Lehrer-Rolle zu erhoffen: Ausser den traditionellen Funktionen ‚erziehen‘ und ‚unterrichten‘ soll der Lehrer auch die *Rolle des Beraters seiner Schüler* und (in einem weiteren Sinne) der Eltern übernehmen können. Einen deutlichen Anfang in diesem Umschwung des Rollenverständnisses hat das letzte Funkkolleg gesetzt [2]. Die präventive Wirkung eines so weitverbreiteten «Beratungs-Ferments» im gesamten pädagogischen Organismus – gleichsam immer und überall zur Hand – ist unvergleichlich viel grösser als noch so viele offizielle schulpsychologische Dienste. Denn erfahrungsgemäss werden diese oft erst aufgesucht, wenn schon Feuer im Dach ist. Und zudem hat die Sprechstunde beim Schulpsychologen noch in weiten Kreisen etwas Stigmatisierendes an sich.

Als wichtigste flankierende Massnahme, damit diese Beratungsrolle des Lehrers überhaupt zum Zuge kommen kann, ist die *Reduktion vieler Klassenbestände, besonders der Unterstufe*, zu fordern. Denn solange sich die Arbeit des Lehrers im Präparieren und Korrigieren erschöpft, bleibt ihm keine Zeit, vorauszuschauen und zuzuvorkommen.

#### IV. Schlussbemerkungen

Meine Damen und Herren, ich muss hier abbrechen. Vieles blieb unerwähnt, vor allem die ganze heilpädagogische Prävention, etwa die Verhütung der berüchtigten Heim- und Anstaltskarriere. Auch die späteren Jahre in der Kinder-Entwicklung wurden übergangen; ebenso die politische Ausstrahlung, die wirkungsvolle Vorsorge bekommen muss.

Überdies müsste man sich Gedanken machen über das Verhältnis von Pädagogik und Prävention an sich: In wie weit gehen sie ineinander über? Wo kommen sie einander in die Quere (indem z. B. überbordende oder plumpe Prävention die Selbständigwerdung des jungen Menschen verhindert)?

Ich schliesse mit dem Ausdruck der Zuversicht, dass *Prävention lernbar ist*, genauso wie Autofahren: Der geübte Autofahrer unterscheidet sich ja vom Anfänger gerade durch die Weite seiner Vorausschau und die Subtilität seiner Aktionen: Er agiert mehr, als dass er nur re-agiert. Der Pädagoge unterscheidet sich allerdings vom Autolenker wesentlich noch dadurch, dass er ein *menschliches* Wesen «steuert», und das heisst mithin, dass er immer auch ein Stück weit in die Offenheit, in die Freiheit hinaus steuert, also ins «Improvisum». Improvisation (im besten Sinne) muss sich notwendigerweise zur Vorausschau gesellen, damit Pädagogik nicht zum kybernetischen Kalkül erstarrt. Aber gerade die Polarität von Planung und Gewährenlassen macht etwas vom Faszinierenden der pädagogischen Empirie oder «Em-piraterie» aus.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

#### Zusammenfassung

Prävention im Bereich von Erziehung und Schulung ist ein permanenter Prozess, der sich in konkreten Massnahmen widerspiegeln muss. Es werden daher – abgeleitet aus verschiedenen praktischen Erfahrungsfeldern – Möglichkeiten aufgezeigt und Postulate aufgestellt, in denen präventives Verhalten und Tun auf dem Hintergrund der kindlichen Entwicklung konkret werden könnte und müsste.

#### Résumé

##### La prévention des troubles de comportement dans l'éducation pré-scolaire et scolaire

L'aspect préventif de l'éducation pré-scolaire et scolaire est un procès permanent qui doit se réfléchir dans des mesures concrètes. A la base de multiples expériences pratiques, l'auteur propose un choix de telles mesures, dont l'importance est discutée en vue de particularités du développement de l'enfant.

#### Summary

##### Preventive aspects of behavioral disorders in pre-school and school education

Prevention in the field of pre-school and school education is a permanent process, which has to be reflected in concrete measures. Based on practical experience, several such measures are proposed. These are discussed before the background of child development.

#### Literatur

- [1] *Bauer, E.*, Vorschulische Förderung. Arbeitsmaterialien. Verlag Schulpsychologischer Dienst des Kantons SG. St.Gallen 1976.
- [2] *Funkkolleg «Beratung in der Erziehung»*. Beltz, Weinheim und Basel, 1976.
- [3] *Hetzer, Hildegard*, Mütterlichkeit. Leipzig 1937.
- [4] *Pinkert, E.*, Schulversagen und Leistungsstörungen in der Leistungsgesellschaft. Darmstadt 1974.
- [5] *Pro Juventute*, Elternbriefe. Zentralsekretariat, Seefeldstrasse 8, 8022 Zürich.
- [6] *Schindler, S.*, Jugendkriminalität. Wien und München 1968.

#### Adresse des Autors

Dr. phil. Hs. Brühweiler, Seminarlehrer, beratender Psychologe VSSE, Landstrasse 12, CH-4452 Itingen BL.